

Der Durchblicker ohne Sicht

Soziale Typisierung, Verfallenheit, Spuk, Verwandlung und technische Bilder

Langfassung mit Vilém Flusser

Projektkontext: Spiegelfragmente des Mitseins / Heidegger

Bezugslinien: Berger & Luckmann · Heidegger · Stirner · Kafka · Flusser

Fassung: April 2026

Der Durchblicker ohne Sicht

Soziale Typisierung, Verfallenheit, Spuk, Verwandlung und technische Bilder

Langfassung mit Vilém Flusser

Vorbemerkung

Der Ausdruck „**Durchblicker ohne Sicht**“ benennt eine Gestalt, die auf den ersten Blick keineswegs defizitär wirkt. Sie ist im Gegenteil orientiert, informiert, urteilsbereit, sozial anschlussfähig und in der Lage, Menschen und Situationen schnell einzuordnen. Ihr Mangel besteht nicht in Unwissenheit, sondern in einer eigentümlichen **Überlegenheit des schon Gewussten**. Sie weiß zu schnell, was etwas ist. Sie hört nicht lange genug hin. Sie sieht nicht, sondern erkennt wieder. Sie begegnet dem Einzelnen nicht als Möglichkeit, sondern als Fall. Genau darin liegt ihre Blindheit.

Die Figur ist deswegen philosophisch interessant, weil sie nicht psychologisch als bloße Charakterschwäche verstanden werden darf. Sie ist kein individuelles Kuriosum, sondern eine **Subjektform der Moderne** und vielleicht noch mehr: der Spätmoderne. Sie entsteht dort, wo gesellschaftliche Wirklichkeit in Typen, Rollen, Routinen und institutionellen Erwartungen verfestigt wird; wo Dasein sich im Modus des Man aus öffentlichen Deutungen versteht; wo Allgemeinheiten die Gewalt des Selbstverständlichen gewinnen; wo das Abweichende nur noch als Störung erscheint; und wo technische Bilder Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Selbstverhältnis programmieren.

Diese Langfassung entwickelt die Figur des Durchblickers ohne Sicht deshalb im Spannungsfeld von **Peter L. Berger / Thomas Luckmann, Martin Heidegger, Max Stirner, Franz Kafka** und **Vilém Flusser**. Berger und Luckmann liefern das wissenssoziologische Gerüst der gesellschaftlichen Wirklichkeitsproduktion. Heidegger beschreibt die existenziale Einwohnung in diese Welt als Verfallenheit an das Man. Stirner radikalisiert die Kritik an Allgemeinheiten, die den Einzelnen beherrschen. Kafka zeigt literarisch, wie eine Person an der Gewalt sozialer Lesbarkeit zerbricht. Flusser schließlich macht sichtbar, dass spätmoderne Wirklichkeit nicht mehr nur sozial und sprachlich, sondern zunehmend **medial und apparativ** hergestellt wird.

Die leitende These lautet:

> Der Durchblicker ohne Sicht ist die spätmoderne Subjektform einer sozial und medial konstruierten Wirklichkeit. Er lebt von Typisierung, öffentlicher Deutung, programmierter Sichtbarkeit und funktionaler Lesbarkeit. Gerade dadurch verliert er den Zugang zum Einzelnen, zum Geheimnis, zur Metamorphose und zu dem, was sich nicht sofort in eine bekannte Kategorie übersetzen lässt.

Diese These wird im Folgenden nicht nur theoretisch entwickelt, sondern auch an einer literarischen Figur verdichtet: **Gregor Samsa**. Kafka erscheint dabei nicht als bloße Illustration, sondern als prophetische Diagnose. Die Verwandlung ist nicht einfach die Geschichte eines Menschen, der sich in ein Insekt verwandelt; sie ist die Enthüllung einer Welt, die den Einzelnen nur so lange anerkennt, wie er lesbar, funktional und typologisch stabil bleibt.

I. Die Problemfigur: Was heißt „Durchblick“ und was heißt „Sicht“?

Der Ausdruck „Durchblick“ ist im Deutschen aufschlussreich, weil er ein positives Prestige trägt. Wer Durchblick hat, gilt als informiert, abgeklärt, kompetent. Durchblick bezeichnet Übersicht, oft auch Nüchternheit, manchmal sogar Immunität gegenüber Täuschung. Er kann pragmatisch nützlich sein: Man erkennt Zusammenhänge, weiß, welche Kräfte wirken, durchschaut Inszenierungen, benennt Interessen. In einer komplexen Welt scheint Durchblick beinahe eine Tugend zu sein.

Aber der Begriff hat eine Kehrseite. Durchblick kann sich von **Sicht** ablösen. Dann ist nicht mehr gemeint, dass jemand wirklich hinsieht, sondern dass er bereits ein Raster besitzt, durch das alles gedeutet wird. Durchblick wird zu einer Form vorstrukturierter Lesbarkeit. Wer Durchblick hat, muss nicht mehr offen sein; er kennt schon den Typ, den Mechanismus, die Funktion. Das Neue wird sofort in Bekanntes überführt. Erfahrung wird durch Wiedererkennung ersetzt.

Sicht hingegen meint hier etwas anderes. Sicht ist kein bloß optischer Akt, sondern eine Weise des Wahrnehmens, in der etwas **zu Wort kommen darf**, bevor es klassifiziert wird. Sicht ist langsamer, riskanter, unsicherer. Sie beinhaltet die Möglichkeit, dass das, was erscheint, nicht sofort in vorhandene Bedeutungen passt. Sicht ist empfänglich für Übergänge, Zwischenzustände, Fremdheit, Mehrdeutigkeit. Sie kann irritiert werden. Gerade deshalb besitzt sie philosophische Tiefe.

Der Durchblicker ohne Sicht ist somit eine paradoxe Figur: Er erscheint souverän, weil er rasch einordnet; tatsächlich ist er abhängig von den Ordnungen, in denen seine Einordnung

Sinn ergibt. Seine Stärke ist geliehene Stärke. Er lebt von vorgeprägten Deutungssystemen, die er für eigene Erkenntnis hält.

Hier liegt bereits eine erste Nähe zu den Autoren unseres Gerüsts:

- Bei **Berger & Luckmann** lebt der Mensch in einer sozial konstruierten Alltagswelt, die ihm Kategorien und Typisierungen bereitstellt.
- Bei **Heidegger** versteht sich das Dasein aus dem Man und dem Gerede.
- Bei **Stirner** gehorcht der Einzelne den Allgemeinheiten, die er für Wirklichkeit hält.
- Bei **Kafka** bricht die Welt zusammen, sobald eine Person nicht mehr in ihre Kategorien passt.
- Bei **Flusser** wird selbst Wahrnehmung durch Apparate und technische Bilder programmiert.

Der Durchblicker ohne Sicht ist also die subjektive Form einer Ordnung, die sich selbst für selbstverständlich hält.

II. Berger & Luckmann: Typisierung, Objektivation, Internalisierung

1. Die Welt des Alltags als gemachte Wirklichkeit

Berger und Luckmann setzen an einem scheinbar banalen Punkt an: der Welt des Alltags. Gerade diese Welt, die am selbstverständlichsten wirkt, ist für sie nicht naturhaft gegeben, sondern das Ergebnis menschlicher Praxis. Menschen handeln, sprechen, wiederholen, routinisieren, institutionalisieren. Aus diesen Prozessen entstehen relativ stabile Sinnordnungen, die sich im Laufe der Zeit verselbständigen. Was ursprünglich gemacht wurde, erscheint späteren Subjekten als objektive Realität.

Der berühmte Dreischritt aus **Externalisierung, Objektivation und Internalisierung** beschreibt daher nicht nur einen soziologischen Mechanismus, sondern eine Anthropologie der Weltaneignung. Menschen stellen eine Welt her, und diese Welt stellt im Gegenzug Menschen her.

2. Typisierung als Lebensbedingung

Innerhalb dieser Welt hat **Typisierung** eine Schlüsselfunktion. Ohne Typisierung wäre die Lebenswelt chaotisch. Wir müssen wissen, was ein Lehrer, Arzt, Polizist, Vater, Verkäufer, Richter, alter Mensch, kranker Mensch, gesunder Mensch, kompetenter Mensch, „auffälliger“ Mensch ist. Diese Typen sind keine bloßen Irrtümer; sie entlasten, machen erwartbar, koordinieren Handeln.

Aber genau hierin liegt die Ambivalenz. Der Typus ist hilfreich, solange er transparent bleibt. Er wird gefährlich, wenn er mit der Person selbst verwechselt wird. Dann verschiebt sich der Blick vom Einzelnen auf die Rolle. Der Mensch wird nur noch als Träger sozialer Prädikate gesehen.

3. Der Durchblicker als gelungene Sozialisation

Der Durchblicker ohne Sicht ist das **erfolgreich sozialisierte Subjekt** dieser Ordnung. Er kennt die gesellschaftlichen Typen. Er erkennt sofort, welche Erwartungen an eine Person geknüpft sind. Er weiß, was normal und abweichend, verantwortungsvoll und unvernünftig, professionell und störend, legitim und unerquicklich erscheint. Seine soziale Intelligenz besteht in der schnellen Aktivierung vorhandener Kategorien.

Darin liegt seine Leistung. Aber dieselbe Leistung kann zu Blindheit werden. Denn der Einzelne wird jetzt nur noch durch die Linse seiner sozialen Lesbarkeit wahrgenommen. Nicht mehr: Wer ist dieser Mensch? Sondern: In welche Rolle gehört er? Nicht mehr: Was geschieht hier? Sondern: Wie lautet der passende Begriff? So wird die gemachte Wirklichkeit der Gesellschaft zu einer **geschlossenen Wirklichkeit**, die ihre eigene Gemachtheit vergisst.

4. Objektivation und Verdinglichung des Sozialen

Berger und Luckmann beschreiben, wie gesellschaftliche Wirklichkeit objektiv auftritt. Andere Autoren sprechen an ähnlichen Stellen von **Verdinglichung** oder **Reifikation**. Für unser Thema ist entscheidend: Je stärker Sinnordnungen objektiv erscheinen, desto schwerer wird es, sie als historische, kontingente und veränderbare Strukturen wahrzunehmen. Der Durchblicker ohne Sicht ist gerade dort stark, wo diese Objektivationen nicht mehr als gemacht erkennbar sind. Er nimmt sie als Natur der Sache.

Das hat weitreichende Folgen. Denn wo soziale Typen als objektive Realität gelten, wird Abweichung rasch nicht als Herausforderung des Begriffs, sondern als Problem der Person wahrgenommen. Die Ordnung selbst bleibt unangetastet; fragwürdig wird derjenige, der nicht passt.

III. Heidegger: Das Man, das Gerede und die Kompetenz der Uneigentlichkeit

1. Das Dasein ist immer schon in Welt

Heideggers Ausgangspunkt unterscheidet sich vom soziologischen Zugang Berger/Luckmanns, aber die Anschlussmöglichkeiten sind enorm. Dasein ist nie ein isoliertes Inneres, das erst später in Beziehungen tritt. Es ist immer schon **In-der-Welt-sein**. Diese Welt ist kein neutrales Objektfeld, sondern ein Bedeutungszusammenhang. Das Dasein lebt nicht vor Sinn, sondern in einem immer schon erschlossenen Horizont des Verweisens, Gebrauchs, Verstehens.

2. Das Man als anonyme Struktur des Durchschnittlichen

In der Alltäglichkeit vollzieht sich dieses Weltverhältnis zumeist nicht aus eigentlicher Entschlossenheit, sondern im Modus des **Man**. „Man“ tut dies, „man“ sagt jenes, „man“ hält dies für vernünftig, jenes für übertrieben. Das Man ist keine Person, sondern eine Weise des öffentlichen Geltens. Es gibt dem Dasein Entlastung. Man muss nicht alles selbst entscheiden; vieles ist schon vorentschieden.

Gerade darin liegt die Nähe zum Durchblicker ohne Sicht. Denn auch dieser lebt nicht primär aus eigenem Sehen, sondern aus der Sicherheit des öffentlichen Deutungsraums. Seine Urteile sind selten ursprüngliche Akte, sondern Wiederholungen dessen, was im Man bereits kursiert.

3. Gerede: Verstehen ohne Aneignung

Heideggers Begriff des **Geredes** ist hier zentral. Gerede ist nicht bloß oberflächliches Schwatzen. Es ist eine Weise des Verstehens, in der man schon immer irgendwie Bescheid weiß, ohne die Sache selbst aus ihrem Ursprung her erschlossen zu haben. Man kennt die Umlaufbahnen des Sinns. Gerade dadurch entsteht eine Form der Scheinsouveränität.

Der Durchblicker ohne Sicht ist eine Figur des Geredes. Er verfügt über Wörter, Meinungen, Schlagrichtungen, Deutungsweisen – aber nicht notwendig über Begegnung. Er spricht, bevor er sich betreffen lässt. Er interpretiert, bevor er sich irritieren lässt. Seine Welt ist voll von bereits vorgefertigter Verständlichkeit.

4. Verfallenheit als Struktur, nicht als moralischer Makel

Heidegger moralisiert diese Struktur nicht einfach. Verfallenheit ist kein individueller Charakterfehler, sondern eine Grundtendenz des Daseins. Gerade das macht seine Analyse so stark. Der Durchblicker ohne Sicht ist nicht nur ein schlechter Mensch, sondern eine mögliche und sogar wahrscheinliche Form alltäglichen Daseins. Jeder kann in sie geraten; vielleicht lebt jeder zeitweise in ihr.

Die philosophische Pointe liegt darin, dass **Sichtverlust nicht als Defizit von Information**, sondern als Defizit ursprünglicher Erschlossenheit verstanden wird. Man kann sehr viel wissen und dennoch nicht sehen. Gerade das ist die Gestalt der kompetenten Blindheit.

IV. Stirner: Der Einzige und die Gewalt des Allgemeinen

1. Der Kampf gegen die Heiligkeit der Begriffe

Stirner tritt in dieses Gerüst als radikalster Kritiker des Allgemeinen ein. Seine Polemik richtet sich gegen all jene Begriffe, die über den Einzelnen treten und Gehorsam verlangen: der Staat, die Moral, die Menschheit, der Geist, die Wahrheit, die Pflicht. Stirners Pointe ist nicht, dass solche Begriffe bedeutungslos wären, sondern dass sie sich verselbständigen und Heiligkeit gewinnen. Menschen beugen sich vor ihren eigenen Hervorbringungen.

2. Spuk als verselbständigte Objektivation

Der Begriff des **Spuks** ist hier außerordentlich fruchtbar. Denn er lässt sich mit Berger/Luckmanns Objektivationsbegriff in Beziehung setzen. Was dort relativ nüchtern als verfestigte Sinnordnung beschrieben wird, erscheint bei Stirner polemisch als Spuk: als Macht des Allgemeinen über den Einzelnen. Der Spuk lebt davon, dass die Gemachtheit des Begriffs vergessen wird. Gerade deshalb wird er wirksam.

Der Durchblicker ohne Sicht ist in diesem Sinn ein **Verwalter des Spuks**. Er hält die herrschenden Begriffe für die Sache selbst. Er glaubt, Menschen zu erkennen, weil er sie mit moralischen, politischen oder sozialen Etiketten versieht. Aber gerade diese Etiketten sind

Ausdruck seiner Unfreiheit. Er sieht nicht; er operiert in den Formen einer Ordnung, die sich seiner Wahrnehmung bemächtigt hat.

3. Der Einzige als Widerstand gegen restlose Typisierung

Stirners **Einziger** ist die Gegenfigur. Nicht im romantischen Sinn einer schönen Individualität, sondern als Name für das, was sich nicht vollständig typisieren, verallgemeinern und moralisch vereinnahmen lässt. Der Einzige ist kein Exemplar eines Begriffs. Er ist der konkrete Einzelne, der nie restlos in „den Menschen“, „den Bürger“, „den Sohn“, „den Schuldigen“, „den Kranken“ aufgeht.

Damit liefert Stirner einen entscheidenden Korrektivbegriff gegen den Durchblicker ohne Sicht: **Singularität**. Wo der Durchblicker nur Typen erkennt, insistiert Stirner darauf, dass der Einzelne immer mehr ist als der Begriff, in dem er erscheint. Diese Einsicht ist für Kafka zentral.

V. Kafka: Gregor Samsa als Träger von Lesbarkeit

1. Gregor vor der Verwandlung

Bevor Gregor Samsa sich verwandelt, ist er bereits ein vollständig sozial codiertes Wesen. Er ist Angestellter, Reisender, Ernährer, Sohn, Schuldträger. Sein Leben ist von Funktion und Pflicht überformt. In diesem Sinn ist Gregor vor der Verwandlung keineswegs frei oder ursprünglich, sondern in besonderem Maße lesbar. Er erfüllt eine soziale Grammatik.

2. Die eigentliche Katastrophe: Er denkt weiterhin funktional

Eines der stärksten Momente der Erzählung ist, dass Gregor nach dem Erwachen nicht zuerst metaphysisch oder existentiell reagiert, sondern funktional: Verspätung, Zug, Chef, Termin, Berufspflicht. Genau hier zeigt Kafka, wie tief soziale Programmatik in das Subjekt eingedrungen ist. Gregor sieht sich selbst zunächst noch durch die Kategorien des Systems, das ihn verwertet.

Der Durchblicker ohne Sicht ist also nicht nur die Umwelt Gregors. Gregor selbst ist in gewisser Hinsicht von dieser Struktur besetzt. Er erkennt seine Lage nicht als radikale Verwandlung des Selbst, sondern als Störung seiner Verwendbarkeit.

3. Die Familie als Apparat der Lesbarkeit

Die Familie reagiert auf Gregor mit einer Mischung aus Scham, Abwehr, Hilflosigkeit und instrumenteller Anpassung. Was verschwindet, ist nicht nur Sympathie, sondern **Sicht**. Gregor wird nicht als neuer, verstörender, unverständener Zustand wahrgenommen, sondern als Belastung. Solange er nicht mehr funktioniert, verliert er seine Anerkennung.

Kafka zeigt damit die Brutalität sozialer Lesbarkeit. Gregor war nie als Einziger anerkannt; er war anerkannt, solange er seine Funktion erfüllte. Die Verwandlung bringt nicht erst die Entfremdung hervor, sie macht sie sichtbar.

4. Gregor als prophetische Figur

Schon ohne Flusser ist Gregor damit eine emblematische Figur des modernen Menschen: funktionalisiert, pflichtbesetzt, nur unter Vorbehalt anerkannt. Mit Flusser gewinnt er jedoch eine neue Aktualität. Gregor ist nicht nur ein Angestellter des frühen 20. Jahrhunderts. Er ist eine Chiffre für jedes Subjekt, dessen Wert an Lesbarkeit und Funktion gebunden ist.

VI. Zwischenbilanz: Das gemeinsame Bedeutungsgerüst

Bis hierhin lässt sich die Konstellation folgendermaßen ordnen:

- ****Berger & Luckmann****: Wirklichkeit wird sozial hergestellt, objektiviert und internalisiert.
- ****Heidegger****: Dasein lebt diese Wirklichkeit zumeist im Modus des Man und des Geredes.
- ****Stirner****: Die verfestigten Ordnungen gewinnen die Macht des Spuks.
- ****Kafka****: Der Einzelne zerbricht, wenn seine Lesbarkeit und Funktion kollabieren.

Der Durchblicker ohne Sicht ist die innere Figur dieser Welt. Er funktioniert in ihr, weil er schnell einordnet. Er ist ihr ideales Subjekt, solange nichts erscheint, was die Ordnung selbst infrage stellt.

Aber unsere Gegenwart ist nicht mehr allein durch Institution, Sprache, Öffentlichkeit und Rollen bestimmt. Sie ist massiv durch Medien, Apparate und technische Bilder geformt. Genau hier wird **Vilém Flusser** unverzichtbar.

VII. Flusser: Technische Bilder als neue Umwelt des Bewusstseins

1. Von der Schrift zur technischen Bildwelt

Flusser beschreibt die moderne Kommunikation nicht bloß als Erweiterung von Mitteln, sondern als tiefgreifende Transformation der Weise, wie Menschen Wirklichkeit erfahren. Technische Bilder – Fotografien, Filme, Videos, Bildschirmbilder, computergenerierte Oberflächen – sind für ihn keine neutralen Abbilder, sondern neue kulturelle Operatoren. Sie verändern Wahrnehmung, Imagination und Weltbezug.

Wo traditionelle Bilder noch als menschliche Hervorbringungen erscheinen, werden technische Bilder durch **Apparate** hergestellt. Damit verschiebt sich die Frage nach Wahrheit und Sicht grundlegend. Das Bild ist nicht einfach Ausdruck einer Geste, sondern Produkt eines Programms.

2. Apparate und Programme

Der Apparat ist bei Flusser keine harmlose Maschine. Er strukturiert das Feld des Möglichen. Der Benutzer – etwa der Fotograf – agiert nicht aus absoluter Souveränität, sondern innerhalb eines vorgegebenen Programms. Selbst Kreativität vollzieht sich in den Grenzen des Apparats.

Diese Einsicht lässt sich weit über die Fotografie hinaus ausdehnen. Heute bewegen sich Menschen in einer Welt von Plattformen, Interfaces, Empfehlungslogiken, Bildschirmen, Feeds. Wahrnehmung wird nicht nur durch Sprache und Institutionen, sondern durch technische Architekturen kanalisiert. Diese Architekturen sind die neuen Räume des Durchblicks – und des Sichtverlusts.

3. Der mediale Durchblick

Der spätmoderne Mensch verfügt scheinbar über mehr Durchblick als jede frühere Epoche. Er sieht zahllose Bilder, kennt zahllose Informationen, kann in Sekunden reagieren, vergleichen, urteilen, weiterleiten. Doch gerade diese Beschleunigung erzeugt ein neues Problem. Denn die Apparate verlangen vor allem **Reaktion**, nicht Versenkung; **Anschluss**, nicht Kontemplation; **Weiterverarbeitung**, nicht Schwebe.

Der Durchblicker ohne Sicht wird bei Flusser zum Funktionär technischer Bilder. Er lebt in einer Umwelt, die ihm das Gefühl permanenter Evidenz gibt. Alles scheint sichtbar, alles ist im Bild, alles ist abrufbar. Gerade dadurch wird das Unsichtbare, das Unfertige, das im Übergang Befindliche schwerer wahrnehmbar.

VIII. Das Bildschirmsubjekt: Wahrnehmung unter Oberflächenbedingungen

1. Von der Welt zur Oberfläche

Das Bildschirmsubjekt lebt nicht primär in Dingen, sondern in Oberflächen. Es erfährt die Welt durch Displays, Feeds, Streams, Icons, Benachrichtigungen, Fenster. Sein Blick ist rhythmisiert. Nicht das Verweilen ist Standard, sondern das Weiterschieben. Nicht das langsame Erschließen, sondern die schnelle Sichtung.

2. Verwechslungen der Gegenwart

Hier entstehen charakteristische Verwechslungen:

- Informationszugang wird mit Erkenntnis verwechselt.
- Sichtbarkeit wird mit Wirklichkeit verwechselt.
- Reaktion wird mit Urteil verwechselt.
- Vernetzung wird mit Beziehung verwechselt.
- Selbstdarstellung wird mit Selbstkenntnis verwechselt.

Der Durchblicker ohne Sicht ist die Personifikation dieser Verwechslungen. Sie ist nicht dumm, sondern hyperkompetent in einer Form von Oberflächenverarbeitung, die als Weltwissen erscheint.

3. Heidegger im Zeitalter des Bildschirms

Heideggers Gerede bekommt hier eine neue mediale Form. Das Man spricht nicht mehr nur. Es zeigt, streamt, kuratiert, liked, kommentiert, reproduziert. Das öffentliche Verstehen wird technisch beschleunigt. Der Bildstrom ist die apparative Infrastruktur des spätmodernen Man.

Flusser ergänzt Heidegger also nicht bloß äußerlich. Er zeigt, **wie** das Verfallen heute organisiert wird. Die Uneigentlichkeit des Daseins wird im Medium selbst eingelagert.

IX. Gregor Samsa heute: Medienkonsum und neue Funktionalisierung

1. Die Aktualisierung der Kafka-Figur

Dein Gedanke, der mediale Konsum erzeuge Persönlichkeiten, die Gregor Samsa immer ähnlicher werden, ist philosophisch außerordentlich stark. Denn Gregor ist nicht einfach das Opfer eines absurden Zufalls; er ist das Bild eines Menschen, dessen Anerkennung an seine Funktion gebunden ist.

Der heutige Mensch wird auf neue Weise funktionalisiert. Nicht nur durch Lohnarbeit, sondern durch Aufmerksamkeit, Sichtbarkeit, Reaktionsbereitschaft, algorithmische Anschlussfähigkeit. Er soll nicht bloß arbeiten, sondern **performen**: sich zeigen, reagieren, verfügbar sein, sich lesen lassen.

2. Der neue Gregor

Der neue Gregor ist vielleicht weniger der Handlungsreisende als der Mensch, der im Strom technischer Bilder lebt und sich selbst aus ihren Mustern versteht. Er ist anerkannt, solange er anschlussfähig bleibt. Er verliert an sozialem Wert, sobald er aus dem Rhythmus fällt: nicht mehr sendet, nicht mehr reagiert, nicht mehr passt, nicht mehr performt.

Damit bekommt Kafkas Verwandlung eine erschreckende Gegenwartsnähe. Gregor wird unlesbar. Genau dies bedroht heute viele Formen sozialer Existenz: der Verlust von Sichtbarkeit, Kompatibilität, algorithmischer Anschlussfähigkeit.

3. Symbolischer Ausschluss

Früher war Ausschluss oft sichtbar institutionell. Heute kann er symbolisch subtiler sein. Wer aus der Grammatik der medialen Lesbarkeit fällt, wird nicht notwendig physisch entfernt, aber er verliert Reichweite, Relevanz, Aufmerksamkeit, Anschlusswert. Der neue Gregor ist das Subjekt, das zwar noch existiert, aber im Raum technischer Bilder nicht mehr als gültige Gestalt erscheint.

X. Flusser und Stirner: Medialer Spuk

1. Neue Allgemeinheiten

Stirners Spukgestalten kehren in der Gegenwart nicht einfach verschwunden wieder, sondern verwandelt. Pflicht, Moral, Ordnung, Wahrheit – all das existiert weiterhin. Aber hinzu treten neue Spukformen: Sichtbarkeit, Reichweite, Authentizität, Optimierung, Relevanz, Bildkompatibilität.

2. Das Bild als normative Macht

Technische Bilder geben nicht nur Inhalte wieder, sie erzeugen Maßstäbe. Sie zeigen, wie ein Körper zu erscheinen hat, wie Erfolg aussieht, wie Betroffenheit performt wird, wie „Normalität“ sich inszeniert. Damit gewinnen Bilder eine normative Kraft, die Stirners Kritik des Allgemeinen auf neue Weise aktualisiert.

Der Durchblicker ohne Sicht unterwirft sich nun nicht nur moralischen Ideen, sondern **bildförmigen Evidenzen**. Er hält für real, was technisch sichtbar gemacht wird. Der Rest verliert ontologisches Gewicht.

3. Der Einzige unter Bilddruck

Der Einzige wird damit doppelt bedroht: durch soziale Typisierung und durch mediale Vorprogrammierung. Nicht nur Institutionen, auch Bilder entscheiden vorab, welche Selbstformen plausibel erscheinen. Eigenheit wird schwieriger, weil das Imaginäre des Sozialen bereits in technischen Oberflächen sedimentiert ist.

XI. Flusser und Berger/Luckmann: Die zweite Objektivation

1. Von der Institution zum Bildschema

Berger/Luckmann zeigen, wie Ordnungen objektiv werden. Flusser lässt ergänzen, dass diese Objektivationen heute eine zweite Gestalt annehmen: die **bildförmige Objektivation**. Rollen, Erwartungen, Typen, Lebensmodelle werden nicht nur sprachlich tradiert, sondern visuell verdichtet, affektiv aufgeladen und ständig reproduziert.

2. Die Selbsttypisierung des Subjekts

Das moderne Subjekt lernt daher nicht nur, andere zu typisieren, sondern sich selbst. Es fragt unablässig: Wie erscheine ich? Wie lese ich mich? Wie werde ich gelesen? Welche Oberfläche entspricht meiner Rolle? Diese Selbsttypisierung ist ein zentraler Motor des Durchblickers ohne Sicht. Er wird zum eigenen Verwalter.

3. Gregor als Negativbild

Gregor Samsa ist in dieser Perspektive eine Figur, die aus der zweiten Objektivation herausfällt. Er kann nicht mehr als stimmiges Bild einer bekannten Rolle erscheinen. Seine Unlesbarkeit ist nicht nur sozial, sondern imaginär. Die Familie verliert nicht nur ihre ökonomische Stütze, sondern auch das Bild des verlässlichen Sohnes.

XII. Zeitlichkeit: Die Beschleunigung des Durchblicks

1. Durchblick als Zeitökonomie

Der Durchblicker ohne Sicht ist nicht nur eine Frage des Wissens, sondern der Zeit. Er lebt in einer Zeitökonomie, in der **schnelle Einordnung** belohnt wird. Lange Wahrnehmung gilt als ineffizient. Das betrifft Verwaltung, Medien, Öffentlichkeit, oft auch zwischenmenschliche Beziehungen. Man soll rasch wissen, womit man es zu tun hat.

2. Heidegger und die Zeit der Alltäglichkeit

Heideggers Analyse der Alltäglichkeit lässt sich hier anschließen. Das Man lebt in einer Zeitstruktur, die das Dringliche bevorzugt und das Eigentliche verdeckt. Die spätmoderne Medienwelt radikalisiert diese Tendenz. Der Feed ist der technische Ausdruck eines Zeitregimes, das Aufmerksamkeit ständig neu bindet und zugleich entzieht.

3. Gregor und die versäumte Zeit

Gregor Samsas erste Sorge gilt der Verspätung. Das ist keine Nebensache. Es zeigt, dass sein Selbstverhältnis von einer fremden Zeitlogik beherrscht ist. Auch der heutige Mensch ist vielfach durch eine Zeit des Reagierens besetzt. Der neue Gregor lebt nicht nur falsch, er lebt in einer Zeit, die keine Metamorphose zulässt.

XIII. Leiblichkeit: Körper als Oberfläche und Körper als Störung

1. Kafkas Insektenkörper

Gregor wird nicht abstrakt unlesbar, sondern leiblich. Sein Körper ist das Ärgernis. Genau darin liegt seine Wahrheit. Denn der Körper entzieht sich dem rein funktionalen Begriff. Er bringt Materialität, Schwere, Ekel, Bedürftigkeit, Fremdheit zurück.

2. Der mediale Körper

In der technischen Bildwelt wird Leiblichkeit häufig zur Oberfläche. Der Körper erscheint als Bildträger, Zeichen, stilisierbares Objekt. Auch das ist eine Form der Verwandlung. Der mediale Körper ist lesbar, solange er den Programmen der Sichtbarkeit folgt. Als leidender, verwandelter, alternder, unpassender Körper wird er problematisch.

3. Sicht und Körper

Der Durchblicker ohne Sicht sieht Körper häufig nur noch als kodierte Oberflächen. Sicht im stärkeren Sinn müsste jedoch die Leiblichkeit als Widerstand gegen reine Lesbarkeit anerkennen. Gerade Gregors Körper zwingt dazu – und gerade deshalb wird er ausgeschlossen.

XIV. Pathologisierung, Krise und Metamorphose

1. Die Angst vor dem Übergang

Der Durchblicker ohne Sicht erträgt Übergänge schlecht. Er verlangt klare Diagnosen, eindeutige Zustände, verwaltbare Kategorien. Krise erscheint ihm primär als Störung. Metamorphose ist in einer solchen Ordnung verdächtig, weil sie die Typen ins Wanken bringt.

2. Präventionsdenken und soziale Klassifikation

Hier entsteht eine Brücke zu deinem Präventionsprojekt. Viele Krisen – insbesondere jugendliche Krisen, drogeninduzierte Desorientierungen oder frühe psychotische Prozesse – werden sozial sofort in Raster eingezogen: Defekt, Störung, Risiko, Fehlentwicklung. Das heißt nicht, dass medizinische Realität geleugnet werden darf. Aber es heißt, dass soziale und mediale Ordnungen häufig **schneller klassifizieren als verstehen**.

3. Gregor als Lehrfigur

Gregor zeigt, wohin eine Welt führt, die keine Sprache für Metamorphose besitzt. Sie verwaltet, versteckt, beseitigt. Gerade hier müsste Sicht beginnen: in der Fähigkeit, das Übergängliche nicht sofort als bloßes Problem zu lesen.

XV. Resonanz und die Möglichkeit anderer Sicht

1. Resonanz gegen Lesbarkeit

Mit Hartmut Rosa ließe sich sagen: Der Durchblicker ohne Sicht lebt in einer Welt hoher Verfügbarkeit und geringer Resonanz. Er kann vieles einordnen, aber wenig wirklich beantworten. Resonanz setzt voraus, dass die Welt nicht vollständig kontrollierbar ist. Sie setzt Verwundbarkeit voraus.

2. Sicht als Antwortbereitschaft

Sicht wäre dann nicht bloß korrektes Erkennen, sondern eine Form von Antwortbereitschaft auf das, was sich zeigt. Sie ist offener, leibnäher, weniger an Oberflächen gebunden. Sie hat mit Stille, Verzögerung, Hören und Aushalten zu tun.

3. Gegenfigur: Der Sehende ohne Durchblick?

Die Gegenfigur zum Durchblicker ohne Sicht wäre nicht der naive Mensch ohne Orientierung. Sie wäre vielleicht eher der **langsame Sehende**: jemand, der Typen kennt, aber sie nicht mit dem Wirklichen verwechselt; der Medien nutzt, aber ihre Programme durchschaut; der sich vom Einzelnen irritieren lässt, statt es sofort zu subsumieren.

XVI. Flusser jenseits des Kulturpessimismus

1. Spielräume im Apparat

Flusser ist kein einfacher Kulturpessimist. Gerade weil Apparate Programme haben, interessiert ihn auch die Möglichkeit, innerhalb und gegen diese Programme zu spielen. Das eröffnet eine wichtige Perspektive. Der Mensch ist nicht notwendig völlig ausgeliefert. Er kann mediale Formen lesen, verschieben, variieren.

2. Medienmündigkeit als Form der Sicht

Die Gegenfigur zum Durchblicker ohne Sicht wäre dann eine Form von Medienmündigkeit, die weder in Kulturverweigerung noch in unkritischem Konsum besteht. Sie bestünde darin:

- technische Bilder als technische Bilder zu lesen,
- Apparate als Apparate zu erkennen,

- Sichtbarkeit nicht mit Wahrheit zu verwechseln,
- die Langsamkeit der Begegnung gegen die Beschleunigung der Reaktion zu schützen.

3. Philosophische Askese

Dies könnte man als eine Art philosophische Askese beschreiben. Nicht asketisch im Sinn von Weltverneinung, sondern als Übung in Unterscheidung. Was ist Programm? Was ist soziale Typisierung? Was ist Gerede? Was ist Spuk? Was ist tatsächliche Erfahrung? Eine solche Askese wäre kein Rückzug aus der Welt, sondern eine Bedingung ihrer tieferen Wahrnehmung.

XVII. Gesamtsynthese

Die gesamte Konstellation lässt sich nun als Bewegung lesen:

1. **Gesellschaft** erzeugt typisierte Wirklichkeiten.
2. **Dasein** wohnt in ihnen zumeist uneigentlich.
3. **Allgemeinheiten** gewinnen die Macht des Selbstverständlichen.
4. **Subjekte** werden nur unter Bedingungen von Lesbarkeit anerkannt.
5. **Technische Bilder** programmieren Wahrnehmung und verstärken Oberflächen.
6. **Der Durchblicker ohne Sicht** ist das funktionale Subjekt all dieser Prozesse.

Kafka liefert die literarische Verdichtung: Gregor Samsa ist der Einzelne, an dem diese Ordnung zerbricht. Flusser liefert die gegenwartsdiagnostische Verschärfung: In der Mediengesellschaft wird Gregors Schicksal nicht wiederholt, aber strukturell verbreitet. Immer mehr Subjekte leben unter Bedingungen, in denen Sichtbarkeit, Funktion, Anschlussfähigkeit und Bildkompatibilität über soziale Geltung mitentscheiden.

XVIII. Schluss: Die Langsamkeit der Sicht

Der Durchblicker ohne Sicht ist eine Figur der Beschleunigung. Er gehört zu einer Welt, die rasche Einordnung als Kompetenz belohnt. Insofern ist er modern. In seiner medienförmigen Zuspitzung ist er spätmodern. Er ist informiert, vernetzt, urteilsbereit, technisch angeschlossen. Aber gerade dadurch kann er blind werden für das, was nicht sofort in die Ordnung passt: das Einzige, das Geheimnis, die Metamorphose, den leiblichen Widerstand, die verwirrende Wahrheit einer Krise.

Berger und Luckmann zeigen, dass Wirklichkeit gemacht ist. Heidegger zeigt, dass Dasein sich im Man aus dieser gemachten Wirklichkeit versteht. Stirner zeigt, dass die Produkte des Geistes zu Mächten über den Einzelnen werden können. Kafka zeigt, dass Menschen an einer Welt zerbrechen, die nur noch Lesbarkeit anerkennt. Flusser zeigt, dass diese Lesbarkeit heute technisch programmiert und bildlich verstärkt wird.

Dagegen genügt weder bloßer Rückzug noch bloße Kritik. Nötig wäre eine Praxis der **Langsamkeit der Sicht**. Eine Weise, die Dinge wieder sprechen zu lassen, bevor sie etikettiert werden. Eine Weise, die Übergänge aushält. Eine Weise, die Bilder lesen kann, ohne ihnen die letzte Autorität zu überlassen. Eine Weise, die den Einzelnen nicht im Typus verschwinden lässt.

Vielleicht beginnt Philosophie genau dort, wo der Durchblick versagt und Sicht erst wieder gelernt werden muss.

XIX. Politik, Öffentlichkeit und der Wunsch nach sofortiger Eindeutigkeit

Die Figur des Durchblickers ohne Sicht ist nicht nur im privaten oder medialen Raum beheimatet. Sie hat eine deutliche politische Dimension. Moderne Öffentlichkeit ist auf Urteilsgeschwindigkeit angewiesen. Nachrichtenströme, Skandalisierungsdynamiken und moralische Stellungnahmen verlangen schnelle Lesbarkeit. Wer sich entzieht, wirkt verdächtig. Wer differenziert, riskiert, als unentschieden oder unklar zu gelten. Gerade in politischen Konflikten wird daher der Durchblicker ohne Sicht zur Normalfigur.

Er ist derjenige, der sofort weiß,

- wer Täter und wer Opfer ist,
- was „eigentlich“ hinter einem Ereignis steckt,
- welche Haltung moralisch geboten ist,
- welche Person in welche Schublade gehört,

- welche Erklärung genügt.

Das Problem ist nicht, dass politische Urteile unnötig wären. Im Gegenteil: Politik braucht Entscheidungen. Problematisch wird es dort, wo Entscheidung an die Stelle des Sehens tritt. Dann wird die Welt nicht mehr als konflikthafte, mehrdeutige und historische Wirklichkeit wahrgenommen, sondern nur noch als Feld schneller Zuschreibungen. Politik degeneriert zur Verwaltung von Evidenzen.

Heidegger hilft hier, weil er zeigt, dass Öffentlichkeit den Charakter einer entlastenden Durchschnittlichkeit hat. Stirner hilft, weil er zeigt, wie moralische Allgemeinheiten Herrschaft über das Denken gewinnen. Flusser hilft, weil er zeigt, dass die technischen Bilder dieser Öffentlichkeit nicht neutral sind, sondern den Rhythmus und die Affektstruktur politischer Wahrnehmung mitbestimmen. Berger und Luckmann helfen, weil sie verständlich machen, warum solche Deutungen als „objektiv“ erscheinen können. Kafka erinnert daran, was geschieht, wenn das Unpassende in dieser Ordnung erscheint: Es wird nicht verstanden, sondern weggedeutet.

Der Durchblicker ohne Sicht ist daher auch eine politische Figur der Gegenwart. Er liebt die eindeutige Karte, den klaren Schuldigen, die sofortige Lesbarkeit. Er misstraut komplexen Übergängen, biographischen Brüchen, historischen Schichtungen. Das politische Feld belohnt ihn dafür, denn Eindeutigkeit ist leicht zirkulierbar. Gerade deswegen braucht politische Urteilskraft heute vielleicht mehr denn je eine Gegenbewegung der Sicht: die Fähigkeit, den Sachverhalt nicht mit seiner schnellen öffentlichen Lesbarkeit zu verwechseln.

XX. Erziehung, Bildung und die Reproduktion von Lesbarkeit

Auch Bildung kann in die Logik des Durchblickers ohne Sicht geraten. Das ist paradox, weil Bildung doch oft als Gegenmittel gegen Oberflächlichkeit gilt. Aber auch pädagogische Institutionen arbeiten mit Typisierung, Diagnostik, Erwartungsprofilen, Leistungsbildern, Eignungskategorien. Diese Instrumente sind nicht per se falsch; sie sind teilweise notwendig. Doch sie können eine Welt erzeugen, in der der Lernende nur noch als Fall erscheint.

Der gute Schüler, der schwierige Schüler, das begabte Kind, der förderbedürftige Jugendliche, der leistungsstarke Kandidat, die sozial auffällige Person – all das sind Typisierungen, die Handeln ermöglichen, aber auch den Blick auf den Einzelnen verstellen können. Der pädagogische Durchblicker ohne Sicht erkennt dann sofort, welcher Schultyp, welches Elternhaus, welche Diagnose, welches Defizit vorliegt. Gerade dadurch kann er blind werden für die Wahrheit eines einzelnen Bildungswegs.

Berger und Luckmann machen verständlich, dass Institutionen solche Typisierungen brauchen. Heidegger zeigt, wie rasch sich diese Typen in eine Durchschnittlichkeit des Urteilens verwandeln. Stirner würde hinzufügen, dass der Lernende dabei zum Träger pädagogischer Ideen wird. Kafka erinnert daran, dass das Subjekt an einer solchen Welt zerbrechen kann, wenn es nicht mehr in ihre Lesbarkeit passt. Flusser schließlich macht deutlich, dass auch Bildung heute längst nicht mehr nur durch Lehrpläne und Gespräche, sondern durch technische Oberflächen, Plattformen, Bildwelten und algorithmische Rückmeldeschleifen geformt wird.

Gerade deshalb ist Bildung vielleicht einer der entscheidenden Orte, an denen über Sicht oder Sichtverlust entschieden wird. Wird der Lernende in immer feinere Kategorien eingepasst, oder wird ihm ein Raum eröffnet, in dem auch das tastende, unfertige, schwer Klassifizierbare Bestand haben darf? Bildung im emphatischen Sinn wäre dann nicht die Perfektionierung des Durchblicks, sondern die Schulung von Sicht – also von Geduld, Unterscheidung, Offenheit und Selbstwiderspruch.

XXI. Psychologie, Medizin und die Ambivalenz der Diagnose

Ein besonders heikler Bereich ist die medizinische und psychologische Klassifikation. Hier ist die Spannung zwischen notwendiger Diagnose und reduktivem Durchblick besonders groß. Niemand wird ernsthaft bestreiten, dass Medizin und Psychologie kategorial arbeiten müssen. Ohne Diagnose gäbe es keine gezielte Behandlung, keine Forschung, keine Kommunikation über Symptome und Verläufe. Aber gerade dort, wo Leiden sprachlich und institutionell erfasst wird, droht die Gefahr, dass die Person hinter der Diagnose verschwindet.

Der Durchblicker ohne Sicht ist im medizinischen Feld nicht der gute Diagnostiker, sondern derjenige, der **Diagnose und Wahrheit der Person verwechselt**. Er sieht nicht mehr den konkreten Lebenszusammenhang, die biographische Geschichte, den symbolischen Gehalt einer Krise, sondern nur noch die Klassifikation. Damit wird nicht die Medizin kritisiert, sondern eine bestimmte Haltung innerhalb ihrer sozialen Rezeption.

Diese Unterscheidung ist gerade für Krisenerfahrungen wichtig. Viele Übergangszustände des Lebens – Trauer, Entfremdung, Desorientierung, Identitätskrise, intensive Angstzustände, rauschbedingte Umbrüche – können nicht angemessen verstanden werden, wenn sie ausschließlich in klinischer Lesbarkeit erscheinen. Das bedeutet nicht, medizinische Ernstfälle zu romantisieren. Es bedeutet nur, dass zwischen sachlicher Diagnose und totalisierender Einordnung unterschieden werden muss.

Kafka hilft hier auf unerwartete Weise. Gregors Verwandlung ist keine klinische Diagnose, aber die Reaktionen seiner Umwelt ähneln einem Verhalten, das das Unverständene sofort in störungsförmige Kategorien presst. Stirner zeigt, wie schnell daraus eine Herrschaft des

Begriffs wird. Heidegger macht die tiefe existenzielle Verunsicherung solcher Erfahrungen sichtbar. Berger und Luckmann erklären, warum Institutionen geradezu dazu neigen, solche Zustände in typisierte Lesbarkeit zu überführen. Flusser verschärft dies noch, weil mediale Bildwelten auch psychische Zustände in stereotype, leicht konsumierbare Formen übersetzen.

Die Aufgabe bestünde also nicht darin, Diagnose abzuschaffen, sondern sie **durch Sicht zu ergänzen**. Eine Diagnose ohne Sicht verengt. Sicht ohne jede begriffliche Schärfe bleibt hingegen hilflos. Gesucht wäre ein Denken, das kategorial unterscheiden kann, ohne die Singularität des Leidens zu vernichten.

XXII. Arbeit, Leistung und die Ökonomie des Sichtbaren

Gregor Samsa gehört einer Arbeitswelt an, in der Leistung, Verfügbarkeit und Pünktlichkeit das Maß der Anerkennung bilden. Diese Struktur hat sich in der Gegenwart nicht aufgelöst; sie hat sich vielfach verfeinert. Moderne Arbeitswelten verlangen häufig nicht nur Produktivität, sondern **sichtbare Produktivität**: Präsenz, Erreichbarkeit, Reaktionsgeschwindigkeit, Selbstmanagement, kommunikative Anschlussfähigkeit.

Hier trifft sich Kafka mit Flusser in besonders scharfer Weise. Die Arbeitskraft der Gegenwart ist nicht nur funktional, sondern oft auch medial gerahmt. Leistung wird in Meetings, Interfaces, Dashboards, Antwortzeiten, Präsenzindikatoren und Selbstpräsentationen wahrnehmbar gemacht. Das Subjekt lernt, nicht nur zu arbeiten, sondern seine Arbeit als lesbare Oberfläche zu erzeugen.

Der Durchblicker ohne Sicht ist in solchen Welten oft erfolgreich. Er kann rasch erfassen, was in einer Organisation zählt, welche Signale Belohnung versprechen, welche Bilder von Kompetenz und Souveränität kursieren. Doch er kann blind werden für die Frage, was Arbeit mit dem Menschen tut. Gregor zeigt das Extrem: ein Leben, dessen Sinn in Funktion aufgeht. Der neue Gregor ist vielleicht digitaler, flexibler und kommunikativer – aber auch er kann in einer Ökonomie leben, die ihn nur unter Bedingungen der Lesbarkeit anerkennt.

Hier offenbart sich erneut die Nähe zur Figur des Funktionärs. Der Mensch wird zum Operator innerhalb eines Systems, dessen Maßstäbe nicht aus seiner Eigenheit stammen. Er lernt, sich an Kennzahlen, Signalen und Erwartungen auszurichten, bis sein Selbstverhältnis selbst funktional wird. Sicht würde hier bedeuten, die Arbeit nicht nur nach Leistung, sondern auch nach Wahrheit, Resonanz, Leiblichkeit und Verwandlungsmöglichkeit zu befragen.

XXIII. Kunst, Literatur und die Rettung des Uneindeutigen

Wenn der Durchblicker ohne Sicht die Welt in lesbare Typen zerlegt, dann besitzen Kunst und Literatur eine besondere Gegenmacht. Sie sind nicht automatisch frei vom Zwang der Lesbarkeit, aber sie können Räume eröffnen, in denen Ambiguität, Schweben, Übergang und Geheimnis nicht bloß toleriert, sondern produktiv werden.

Kafka ist genau in diesem Sinn bedeutsam. *Die Verwandlung* verweigert uns eine beruhigende Eindeutigkeit. Warum Gregor sich verwandelt, bleibt unerklärt. Wie genau sein Zustand ontologisch zu fassen ist, bleibt instabil. Die Erzählung zieht uns gerade dadurch in einen Raum, in dem schnelle Klassifikation versagt. Kafka schafft ein literarisches Gegenmilieu zum Durchblicker ohne Sicht: eine Sprache, in der das Unverständliche nicht sofort aufgelöst wird.

Auch Flusser kann hier fruchtbar werden. Wenn technische Bilder Wahrnehmung programmieren, dann kann Kunst – zumindest potenziell – diese Programme sichtbar machen, stören oder umspielen. Sie kann Apparate gegen sich selbst verwenden. Sie kann zeigen, dass Sichtbarkeit gemacht ist. Damit wird Kunst zu einem Ort, an dem Sehen wieder gelernt werden könnte: nicht als naive Unmittelbarkeit, sondern als reflektierte Offenheit.

In dieser Perspektive wäre Literatur nicht bloß Illustration philosophischer Gedanken, sondern eine **Übung in Sicht**. Sie verlangt Geduld, Mehrdeutigkeitstoleranz, Empfänglichkeit für das Uneindeutige. Genau darin liegt ihre anthropologische und politische Bedeutung. Wo Gesellschaft, Medien und Institutionen schnelle Lesbarkeit belohnen, hält Literatur an einer Langsamkeit fest, die den Einzelnen nicht sofort in der Kategorie verschwinden lässt.

XXIV. KI, algorithmischer Durchblick und die Zukunft der Sicht

Eine weitere Zuspitzung unserer Gegenwart ergibt sich durch künstliche Intelligenz und algorithmische Auswertungssysteme. Auch hier wird „Durchblick“ als Wert gehandelt. Algorithmen erkennen Muster, clustern Verhalten, prognostizieren Präferenzen, identifizieren Risiken, priorisieren Inhalte. Vieles davon ist praktisch nützlich. Aber gerade dadurch verschärft sich die Gefahr, dass Mustererkennung an die Stelle von Sicht tritt.

Der algorithmische Durchblick ist in gewisser Weise die technisierte Vollendung dessen, was bei Berger/Luckmann, Heidegger und Flusser angelegt ist. Die Welt wird noch einmal typisiert, noch einmal objektiviert, noch einmal apparativ formatiert. Das Subjekt begegnet sich selbst zunehmend als Datenprofil, Präferenzvektor, Risikomuster, Nutzersegment. Die Lesbarkeit wird präziser – und die Gefahr der Reduktion wächst.

Hier taucht Gregor Samsa in neuer Form auf. Das unlesbar Gewordene ist für algorithmische Ordnungen ein Problem. Was nicht in Datenschemata passt, gilt schnell als Rauschen,

Abweichung, Anomalie. Doch gerade das Anomale kann menschlich bedeutsam sein. Die Zukunft der Sicht wird deshalb davon abhängen, ob Menschen lernen, zwischen Mustererkennung und Wirklichkeit zu unterscheiden.

KI muss in diesem Sinn nicht notwendig der Feind von Sicht sein. Sie kann helfen, Zusammenhänge sichtbar zu machen, Material zu ordnen, blinde Flecken aufzudecken. Aber sie wird dort problematisch, wo ihr Durchblick mit Wahrheit verwechselt wird. Ein humanes Verhältnis zu KI würde daher gerade nicht in ihrer Vergöttlichung bestehen, sondern in einer nüchternen Haltung: Algorithmen können Muster liefern; sie dürfen nicht an die Stelle des Sehens treten.

XXV. Praktiken der Gegenwehr: Wie Sicht geübt werden kann

Wenn der Durchblicker ohne Sicht keine bloße Privatfigur, sondern ein historisch-mediales Subjektmuster ist, dann braucht auch die Gegenwehr mehr als moralische Appelle. Es braucht Praktiken. Einige solcher Praktiken lassen sich aus dem bisherigen Gerüst gewinnen.

Erstens: Verlangsamung.

Sicht braucht Zeit. Wo sofort geurteilt werden muss, triumphiert der Typus über den Einzelnen. Eine Praxis der Verlangsamung ist daher kein Luxus, sondern erkenntnistheoretische Disziplin.

Zweitens: sprachliche Askese.

Nicht jede Erfahrung sollte sofort in fertige Begriffe überführt werden. Manchmal ist es sinnvoll, das Phänomen zunächst zu beschreiben, bevor es erklärt wird. Dies entspricht sowohl phänomenologischer Vorsicht als auch einer existentiellen Ethik des Nicht-Übergriffs.

Drittens: Medienbewusstsein.

Flusser lehrt, dass Bilder und Apparate nie neutral sind. Sicht verlangt daher, technische Bilder als technische Bilder zu lesen, ihre Programme zu ahnen, ihre Evidenz zu relativieren.

Viertens: Wiedergewinnung des Dialogs.

Der Durchblicker ohne Sicht operiert gern monologisch: Er weiß bereits, was los ist. Dialog setzt dagegen die Möglichkeit voraus, dass der andere mehr ist als die Kategorie, in der er erscheint.

Fünftens: Schutzräume für Metamorphose.

Krisen, Übergänge, Desorientierungen und Neuanfänge brauchen Räume, in denen sie nicht sofort pathologisiert oder moralisiert werden. Das gilt für Biographien ebenso wie für Bildungsprozesse, therapeutische Situationen und soziale Projekte.

Solche Praktiken garantieren keine vollkommene Sicht. Aber sie schwächen die Herrschaft des vorschnell Gewussten. Vielleicht ist genau dies der entscheidende Schritt: nicht die Illusion vollkommener Klarheit, sondern die Bereitschaft, die eigene Deutungsohnmacht auszuhalten, ohne sofort in den alten Durchblick zurückzufallen.

XXVI. Abschließende Verdichtung

Am Ende lässt sich die gesamte Konstellation noch einmal bündeln.

Der Durchblicker ohne Sicht ist kein bloßer Zyniker und auch kein banaler Besserwisser. Er ist das historisch wahrscheinlich gewordene Subjekt einer Welt, die Wirklichkeit über soziale Typen, öffentliche Deutungen, normierende Allgemeinheiten, funktionale Lesbarkeit und technische Bilder stabilisiert. Er steht nicht außerhalb dieser Welt, sondern in ihrem Zentrum. Gerade deshalb ist er gefährlich: weil er Erfolg, Kompetenz und Nützlichkeit auf seiner Seite hat.

Berger und Luckmann zeigen die gesellschaftliche Genese dieser Welt. Heidegger zeigt ihre existentielle Binnenstruktur. Stirner attackiert ihre verfestigten Begriffe. Kafka zeigt das zerstörte Subjekt, das aus ihrer Lesbarkeit fällt. Flusser enthüllt die mediale Apparatur, die diese Lesbarkeit in Wahrnehmung selbst einschreibt. Gregor Samsa erscheint so als Schwellenfigur zwischen klassischer Moderne und digitaler Spätmoderne: ein Mensch, dessen Menschlichkeit nur solange gilt, wie er lesbar bleibt.

Demgegenüber wäre Sicht nicht einfache Unmittelbarkeit, sondern eine anspruchsvolle Form von Aufmerksamkeit: langsam, unterscheidend, leiblich, dialogisch, gegen die Herrschaft des sofortigen Begriffs und gegen die Evidenz technischer Bilder. Vielleicht ist das die philosophische Aufgabe unserer Zeit: nicht mehr Durchblick zu organisieren, sondern Sicht wieder zu lernen.

Quellen und Literaturhinweise

Primärtexte

- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*.
- Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*.
- Stirner, Max: *Der Einzige und sein Eigentum*.
- Kafka, Franz: *Die Verwandlung*.
- Flusser, Vilém: *Für eine Philosophie der Fotografie* / *Towards a Philosophy of Photography*.
- Flusser, Vilém: *Ins Universum der technischen Bilder* / *Into the Universe of Technical Images*.

Sekundär- und Anschlussliteratur

- Dreyfus, Hubert L.: *Being-in-the-World*.
- Safranski, Rüdiger: *Ein Meister aus Deutschland*.
- Schütz, Alfred: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*.
- Rosa, Hartmut: *Resonanz*.
- Blumenberg, Hans: Arbeiten zur Lebenswelt, Metaphorologie und Wirklichkeitsauffassung.
- Friedman, Asia M.: Arbeiten zur Wahrnehmung im Anschluss an Berger/Luckmann.
- Steets, Silke: Arbeiten zur Materialität im Kontext der Wissenssoziologie.

Online- und Referenzquellen für die Ausarbeitung

- Stanford Encyclopedia of Philosophy: Artikel zu Martin Heidegger.
- University of Minnesota Press: Angaben zu Vilém Flusser und *Into the Universe of Technical Images*.
- Reaktion Books und vergleichbare Verlagsinformationen zu *Towards a Philosophy of Photography*.
- Fachaufsätze in *Cultural Sociology* zum Anschluss an Berger/Luckmann.